

KAPITEL 6

RUSSLAND IN BREMEN. TRANSSTAATLICHE RÄUME UND BINNENINTEGRATION AM BEISPIEL VON RUSSLANDDEUTSCHEN UND RUSSISCHEN JUDEN

SASKIA WEGELEIN

Einleitung

Mit dieser Arbeit soll der erste Schritt zu einer genaueren Betrachtung des deutsch-russischen transstaatlichen Raumes in Bremen gemacht werden. Anhand von Interviews mit jugendlichen Immigranten und Immigrantinnen werde ich einige Ausprägungen und Mechanismen darstellen. Der hier betrachtete transstaatliche Raum wird von mir verkürzt als deutsch-russisch benannt. In der Realität handelt es sich auf der ›russischen Seite‹ dabei um mindestens zwei recht unterschiedliche Gruppen. Die Migrantengruppe mit dem ausgeprägtesten Beitrag zum deutsch-russischen transstaatlichen Raum sind die jüdischen Flüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion. In der Arbeit werden sie der Einfachheit halber ›russisch-jüdische‹ Migranten genannt. Ihre Anzahl in Deutschland wird vom Bundesministerium des Innern mit rund 65.000 für 1996 angegeben. Eine andere Gruppe sind die rund 1,8 Mio. Rußlanddeutschen. Sie bilden die zahlenmäßig größte Kategorie der seit 1950 eingereisten und heute in Deutschland lebenden rund 3.800.000 Aussiedler (seit 1993: ›Spätaussiedler‹).

Neben diesen beiden russischsprachigen Migrantengruppen werden ›in Deutschland lebende Menschen mit einer Nationalität der ehemaligen Sowjetunion‹ in der Statistik geführt. Für den 31.12.98 werden 277.869 genannt (Isoplan 1999: 8). Da diese Zahl nicht weiter aufgeschlüsselt wird, ist anzunehmen, daß hierin alle Migranten und Migrantinnen aus der ehemaligen Sowjetunion erfaßt sind, die keine deutsche Staatsangehörigkeit erhalten haben. Die 65.000 russisch-jüdischen Kontingentflüchtlinge ausgenommen, verbleiben 210.000 Menschen (1998), bei denen es sich wahrscheinlich um Ehepartner, Studenten und Werkvertragsarbeiter handelt. Diese Kategorien werden hier nicht näher betrachtet. Allerdings tragen eventuell gerade sie zur Zirkularität innerhalb des transstaatlichen Raumes bei. Mit ihnen

erweitert sich die Zahl der russischsprachigen Bevölkerung und damit der potentiellen Teilhaber am deutsch-russischen transstaatlichen Raum in Deutschland auf etwa 2 Millionen. In Bremen leben davon rund 18.000 (Berechnung nach dem »Königsteiner« Schlüssel zur Verteilung von Flüchtlingen auf die Bundesländer). Zusammenfassend nenne ich die russisch-jüdischen und rußlanddeutschen Migranten und Migrantinnen die ›russischsprachige Migrantengruppe«. Die in Deutschland geborenen und aufgewachsenen deutschen Staatsbürger bezeichne ich zur besseren Unterscheidung von den Rußlanddeutschen als ›deutsche Deutsche«.

Die russischsprachigen Immigranten und Immigrantinnen in Deutschland unterscheiden sich sowohl von den ehemaligen ›Gastarbeitern‹ beispielsweise aus der Türkei als auch von anderen Migrantengruppen aus Osteuropa, etwa aus Polen, in drei wesentlichen Punkten: Migrantengeneration, Migrationsmotive und Migrationsnetzwerke.

Erstens handelt es sich bei der untersuchten Kategorie der russischsprachigen Immigranten und Immigrantinnen bisher fast ausschließlich um die erste Generation, da der ›Migrationsschub‹ aus Osteuropa erst mit dem Fall des ›Eisernen Vorhangs‹ Ende der 1980er Jahre einsetzte (vgl. Abbildung 6.1). Sowohl Türken als auch Polen leben bereits seit mehreren Generationen in Deutschland. Zweitens sind die Migrationsmotive bei der russischsprachigen Migrantengruppe Diskriminierung und schlechte Zukunftsaussichten im Herkunftsland. Bei der Ausreise mußten z. T. alle Güter aufgegeben werden. Die Ausreise wurde ohne eine Rückkehroption angetreten. Arbeitsmigranten wird von der Aufnahmegesellschaft dagegen unterstellt, daß es sich lediglich um einen vorübergehenden Aufenthalt handelt, verbunden mit dem Wunsch zur Rückkehr. Viele Polen haben anstelle der Emigration den Pendlerstatus gewählt (vgl. Morokvasic 1994). Drittens spielten bei der Migration von ›Gastarbeitern‹ Migrantennetzwerke eine wichtige Rolle. Türkische ›Gastarbeiter‹ wie auch polnische Migranten und Migrantinnen unterhalten in der Regel relativ starke Bindungen ins Herkunftsland (vgl. Kap. 2-5 in diesem Band). Durch die vereinfachten Reisebedingungen und die geographische Nähe hat sich bei polnischen Migranten und Migrantinnen eine starke ›Pendlerbewegung‹ entwickelt, für die Netzwerke auf beiden Seiten der Grenze eine wichtige Rolle spielen. Für die russischsprachigen Migranten und Migrantinnen

sind Netzwerke dagegen weniger wichtig. Das wird an den relativ schwachen Bindungen ins Herkunftsland deutlich. Ein Grund dafür kann die starke Institutionalisierung des Ausreiseweges sein. Die rußlanddeutschen und russisch-jüdischen Migranten und Migrantinnen stehen unter einer fast durchgehenden Betreuung durch verschiedene Organisationen, die eventuell private Netzwerke teilweise ersetzt. Hinzu kommt der gehobene rechtliche Status in Deutschland, in welchem sich die beiden russischsprachigen Migrantengruppen von den ›Gastarbeitern‹ und polnischen Migranten und Migrantinnen unterscheiden.

Die Gemeinsamkeiten von Rußlanddeutschen und russisch-jüdischen Flüchtlingen liegen in der russischen Muttersprache, der Sozialisation in der Sowjetgesellschaft, in der Migrationsentscheidung und der Fremdheitserfahrung in Deutschland. Spätaussiedler der 1990er Jahre haben meist nur geringe deutsche Sprachkenntnisse, so daß für die Deutschen aus den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion Russisch als Muttersprache vorherrscht (vgl. Dietz/Roll 1998; Mögling 1998). Unterschiede werden deutlich in der Religion, dem Bildungsstand, bei den Bedingungen für die Einreise und dem rechtlichen Status in Deutschland. Folgenden Fragen bin ich nachgegangen:

1. Wie gestaltet sich der deutsch-russische transstaatliche Raum?
2. Ist ein Unterschied zwischen dem rußlanddeutschen und dem russisch-jüdischen transstaatlichen Raum anhand des Bremer Beispiels erkennbar?
3. Gibt es einen Zusammenhang zwischen Binnenintegration und dem Entstehen transstaatlicher Räume?
4. Aus welchen Gründen sind die transstaatlichen Räume der Rußlanddeutschen und der russischen Juden unterschiedlich – oder eben nicht?

Die zu diesen Fragen führende Hypothese lautet: Während sich die jüdischen Immigranten breit gefächert organisieren und gegenseitig unterstützen, beschränkt sich die Solidarität unter den Aussiedlern eher auf enge Familien- und Freundeskreise.

Nach der Beschreibung der Arbeitsweise bei den Interviews wird das Konzept Transstaatliche Räume für die vorliegende Arbeit adaptiert. Anschließend stelle ich das Konzept der Binnenintegration vor,

das die Lebenssituation der Migranten und Migrantinnen in Hinsicht auf deren Integration thematisiert. Im weiteren werden die Aussagen der Immigranten und Immigrantinnen zu ihrer Lebenssituation gesammelt und mit Hilfe des Konzeptes Transstaatliche Räume systematisiert. Hierzu wurde der Raum in den Dimensionen legaler Rahmen, sowie soziale, materielle und kulturelle Infrastruktur untersucht. Unterschiede zwischen russisch-jüdischen und rußlanddeutschen Migranten bestätigten sich auch bei der Betrachtung der Binnenintegration anhand von Netzwerken und der über diese vermittelten sozialen und kulturellen Kapitalien. In der Schlußbetrachtung bringe ich die Ergebnisse in Zusammenhang mit den Erklärungsansätzen Transstaatliche Räume und Binnenintegration.

Es handelt sich bei diesem Aufsatz um eine qualitativ-horizontale Fallstudie. Anhand einzelner exemplarischer Daten sollen die Mechanismen innerhalb des transstaatlichen Raumes betrachtet werden, so z. B. der Zugang zu sozialen und kulturellen Kapitalien und deren Zinsen.

Zur Interviewform

Als Form des Interviews habe ich das Problemzentrierte Leitfadenterview gewählt. Es wurde nach dem Ansatz der gegenstandsbegründeten Theoriebildung entwickelt: In der Auseinandersetzung mit dem untersuchten Feld soll die Theorie erst entwickelt werden; von den empirischen Daten wird auf eine zugrundeliegende Struktur geschlossen und nicht umgekehrt (Flick 1995: 57). Das heißt nicht, daß die Forscher ohne Vorüberlegungen an die Untersuchung gehen. Die Herangehensweise ist jedoch durch das Prinzip der Offenheit dem Thema und neuen Erkenntnissen gegenüber gekennzeichnet.

Drei Begriffe sind charakteristisch für das Problemzentrierte Interview:

Problemzentrierung: Im Mittelpunkt steht die Sammlung neuer Erkenntnisse zu einem bestimmten Thema. Dieses situationsabhängige, flexible Verfahren ist für diese Arbeit besonders geeignet, weil über den deutsch-russischen transstaatlichen Raum bisher wenig Erkenntnisse vorliegen.

Gegenstandsorientierung: Die Erkenntnis zum Thema steht im Vordergrund. Durch konkretisierende Rückfragen können tiefliegende

Muster und Alltagskonzepte des transstaatlichen Raumes sichtbar werden.

Prozeßorientierung: Die Offenheit neuen Daten gegenüber erleichtert die Revision von Vorstellungen und theoretischen Konzepten. Die konzeptuellen Überlegungen sollen mit der Datensammlung ein sich gegenseitig beeinflussender Kreislauf sein.

Grundannahme ist, daß die Interviewerin ein Bestandteil der Befragungssituation ist. Ihre persönliche Einstellung, ihr Vorwissen und Interesse kann ausschlaggebend sein für die Erzählbereitschaft der Befragten. Das Vorwissen der Interviewerin stellt in dieser Interviewform einen Vorteil dar, da dies eine reichhaltige Datenaufnahme erleichtert (Witzel 1989: 249).

Vorbereitung

- Aus der Darstellung der theoretischen Überlegungen zu Transstaatlichen Räumen (vgl. Faist, Kap. 1 in diesem Band) formulierte ich ein theoretisches Konzept, aus dem sich der Leitfaden des Interviews ergab.
- Um das Interview selbst von biographischen Fragen frei zu halten, erarbeitete ich einen Kurzfragebogen. Die hieraus gewonnenen Daten trugen zur Strukturierung des Interviews bei.
- Um möglichst umfangreiche Informationen von den Befragten zu erhalten, führte ich die Befragung narrativ durch. Die im Konzept vorgesehenen »erzählungs- und verständnisgenerierenden Fragen« (Witzel 1989: 239) gaben mir die Möglichkeit, die Erzählungen der Befragten zu strukturieren. Mir kam dabei die Aufgabe zu, durch Zurückspiegelung, Verständnisfragen und Konfrontation mit früheren Aussagen die Befragten zu einer Konkretisierung ihrer Angaben zu bewegen.

Durchführung des Interviews

Zu Beginn des Interviews bat ich die Befragten, sich auf einem Blatt mit zwei Kreisen – das Herkunftsland und die Bundesrepublik darstellend – selbst zu positionieren. Noch bevor die Anspannung des Interviews begann, zeigte die spontane Reaktion in diesem Spiel das Zugehörigkeitsgefühl der Befragten erstaunlich deutlich. Für die Interviews

wurden Karten mit den Begriffen ›Arbeit‹, ›Information‹, ›Tradition‹, ›Produkte‹ und ›Leistungen‹ vorbereitet. Zu Beginn auf dem Tisch ausgebreitet dienten sie den Befragten als Gedankengerüst. Die Befragten sollten die Reihenfolge frei wählen, und konnten sich beliebig auf das eine oder andere Thema konzentrieren. Die Interviews habe ich auf Russisch geführt, aufgezeichnet und vollständig abgeschrieben und übersetzt.

Die Interviewpartner

Die Interviewpartner wählte ich hinsichtlich ihrer Relevanz für das Thema aus. Die drei Interviewten sind junge Immigrantinnen und Immigranten zwischen 28 und 30 Jahren. Sie kennen sich untereinander und mich aus dem Theater-Studio »Russische Schauspielkunst« an der Universität Bremen. Die persönliche Bekanntschaft stellte sich als sehr förderlich heraus. Selbst mir, als einer Bekannten gegenüber, mußten die Befragten eine Phase der Selbstrechtfertigung überwinden, in der sie versuchten, ihr ›Integriert-Sein‹ in die deutsche Gesellschaft hervorzuheben. Erst nach einigen Minuten wurde klar, daß mich etwas anderes interessierte. Wichtig war für die Befragten auch die Sicherheit, daß Informationen über nicht ganz legale Vorgänge keine negativen Folgen für sie haben würden. Informationen, die ich aufgrund meiner Bekanntschaft mit anderen russischsprachigen Migranten und Migrantinnen habe, ließ ich ebenfalls in die Arbeit einfließen.

Marina ist 27 Jahre alt, sie kam 1994 mit ihrem Vater als jüdischer Flüchtling nach Deutschland. Sie gab an, auf Druck ihrer bereits in Bremen lebenden Stiefmutter ausgereist zu sein. In Bremen lebt sie in einer eigenen Wohnung, wird aber von ihrer Familie sehr stark als Hilfe in Anspruch genommen. In Belorußland hatte sie ein Studium beendet und arbeitete bereits als Lehrerin. In Bremen studiert sie nun an der Hochschule Sozialpädagogik im dritten Semester. In der Jüdischen Gemeinde zu Bremen baute sie das Jüdische Jugendzentrum mit auf und ist dort mit 10 Stunden pro Woche angestellt. Seit ihrer Ausreise 1994 hat sie Belorußland noch nicht wieder besucht. Sie hält per Telefon und über Briefe Kontakt zu ihren Freunden in Belorußland (Interview am 17.1.99 in Bremen).

Lova ist 29 Jahre alt, er kam 1997 als jüdischer Flüchtling nach Bremen zu seiner hier lebenden Mutter. Bereits Anfang der Neunziger

Jahre war er aus Belorußland nach Israel ausgewandert. In Deutschland hat er lediglich eine Duldung für jeweils 3 Monate, denn russischen Juden aus Israel wird kein Flüchtlingsstatus zuerkannt. Sie können lediglich über das normale Visaverfahren bei der Ausländerbehörde eine Einzelentscheidung erwirken (vgl. Schoeps et al. 1996: 38). Die Entscheidung über seinen Status stand zum Zeitpunkt der Befragung noch aus. Dementsprechend kann er noch keine legale Arbeit aufnehmen. Gelernt hat er verschiedene Ingenieurberufe. Er wohnt in Bremen wechselweise bei seiner Mutter und bei Freunden. Seit seiner Ankunft in Bremen hat er weder Belorußland noch Israel besucht. Kontakt hält er lediglich per Telefon zu Freunden in Israel (Interview am 16.1.99 in Bremen).

Lena ist 27 Jahre alt, sie kam 1994 mit ihrer Familie als Rußland-deutsche aus Kirgisien nach Bremen. Sie ist Chemikerin und hatte bereits als Lehrerin gearbeitet. In Bremen studiert sie Chemie und stand zum Zeitpunkt der Befragung vor ihrer Diplomarbeit. Seit einem Jahr lebt sie in einer deutschen Wohngemeinschaft. In Kirgisien ist sie seit der Ausreise nicht mehr gewesen. Mit einigen Freundinnen hält sie Kontakt per Telefon und über Briefe (Interview am 17.1.99 in Bremen.)

Konzepte: Transstaatliche Räume und Binnenintegration

Transstaatliche Räume bezeichnen ein relativ stabiles und dauerhaftes Set von grenzüberschreitenden zirkulären Bindungen vorwiegend nicht-staatlicher Akteure zwischen zwei oder mehreren Staaten. Diese Bindungen zwischen Menschen, Netzwerken, Gemeinschaften und Organisationen umschließen ökonomische, soziale und symbolische Beziehungen. Diese Bindungen können den Alltag von Migranten und Migrantinnen, aber auch der ansässigen Bevölkerung in den betreffenden Ländern beeinflussen. Persönliche grenzüberschreitende Bindungen, wie sie durch Migration entstehen sind ein wichtiger Bestandteil transstaatlicher Räume.

Der deutsch-russische transstaatliche Raum kann entlang von vier Dimensionen analysiert werden. Sie bilden das Grundgerüst sowohl für die Vorüberlegungen und die Interviews, als auch für die Gliederung der Arbeit:

Legale Rahmenbedingungen

Hierzu gehören die Bestimmungen zur Einreise nach und der Status in Deutschland. Ebenso gehe ich auf die Aufnahme der Immigranten in der Bundesrepublik ein. Hier zeigt sich, daß Rußlanddeutsche und russisch-jüdische Flüchtlinge vom Gesetzgeber unterschiedlich behandelt werden.

Soziale und materielle Infrastruktur

Stichworte hierfür sind Kommunikation, Transport, politische Infrastruktur, Vereine, Organisationen sowie Funktionen wie Anwälte, Schlepper oder Ärzte, die sich speziell den Bedürfnissen einer bestimmten Migrantengruppe widmen. Dies sind sowohl institutionalisierte als auch informelle soziale Beziehungen.

Kulturelle Infrastruktur

Anhand von Feier- und Speisetraditionen werden in den Interviews spezifische sozio-kulturelle Strukturen erkennbar, die vor allem symbolische Beziehungen aufbauen.

Identitäten und Lebensprojekte

Die Lebens- und Arbeitsorientierungen werden auf Dauer durch die Existenz von transstaatlichen Räumen beeinflusst. Symbolische Bindungen und Identitäten in transstaatlichen Räumen sind nicht auf einen Nationalstaat beschränkt, was sich unter anderem in den beruflichen Zukunftsplänen der Interviewpartner zeigt.

Anhand dieser vier Dimensionen kann die Frage nach der Ausprägung des deutsch-russischen transstaatlichen Raumes präzisiert werden. Handelt es sich um

1. kleine Netzwerke transstaatlicher Reziprozität und Solidarität, insbesondere Verwandtschaftsnetzwerke,
2. transstaatliche zirkuläre Netzwerke oder
3. transstaatliche Gemeinschaften und Organisationen?

Der deutsch-russische transstaatliche Raum in Bremen weist im Vergleich z.B. zum deutsch-türkischen einige Besonderheiten auf. Eines der wichtigen Merkmale von transstaatlichen Räumen ist die Zirkula-

tion von Waren, Personen oder Geld. Die Zirkulation ist nach meinen Erkenntnissen bei den russischsprachigen Migranten und Migrantinnen in Bremen schwach ausgeprägt. Ein Zeichen stellen die geringen Rücküberweisungen ins Herkunftsland dar, welche ein Indikator sind für eine schwach ausgeprägte spezifische Reziprozität innerhalb eines transstaatlichen Raumes. Von den rund 81.000 russischen Staatsangehörigen in Deutschland werden jährlich lediglich 1,01 Millionen DM in die Russische Föderation überwiesen (Durchschnitt 1991-98, Isoplan 1999: 4). Das entspricht 12 DM pro Person. Die rund 300.000 Polen in Deutschland überweisen jährlich 665,6 Millionen DM, d.h. 2.218 DM pro Person (Isoplan 1/99: 4). Die rund 2 Millionen Türken in Deutschland überweisen 1997 sogar rund 8 Milliarden DM, d.h. 3.791 DM pro Person (Deutsche Botschaft Ankara 1998: 2). Dieser enorme Unterschied wird z.T. daran liegen, daß sich das Bankwesen in der Russischen Föderation noch nicht durchgesetzt hat und daher Geldsendungen eher auf persönlichem Wege übergeben werden. Dennoch bleibt die Summe der Geldsendungen der Russen weit hinter denen anderer Ausländer zurück. Dies deutet auf relativ schwache grenzüberschreitende Bindungen hin.

Wenn dennoch ein transstaatlicher Raum entstanden ist, bedeutet dies, daß die physische Zirkularität der grenzüberschreitenden Bewegungen und Bindungen keine notwendige Bedingung für das Bestehen transstaatlicher Räume ist. Vielmehr können sich grenzüberschreitende Bezüge auch in symbolischen Bindungen ausdrücken, beispielsweise in der Pflege der im Emigrationsland gepflegten Kultur.

Die Dimensionen der sozialen, materiellen und kulturellen Infrastruktur sind Bestandteil der Binnenintegration von Immigranten. Binnenintegration wird hier verstanden als ein

»Zustand, in dem für das Glied einer durch emische (kulturimmanente) Grenzen definierten Subkultur der Zugang zu einem Teil der gesellschaftlichen Güter einschließlich solcher Gebrauchsgüter wie Vertrauen, Solidarität, Hilfe usw. über soziale Beziehungen zu anderen Gliedern dieser Subkultur vermittelt ist« (Elwert 1982: 720).

Das heißt, daß eine Migrantenkategorie eine Mischung aus informellen und institutionalisierten sozialen, kulturellen und ökonomischen Bindungen innerhalb der eigenen Gruppe bzw. Gemeinschaft aufgebaut

hat. Diese bieten ähnliche Leistungen an wie die Aufnahmegesellschaft in den Bereichen Arbeit, Bildung, Freizeit (Elwert 1982; Esser 1986). Mit zunehmender Ausprägung kann die Binnenintegration eine institutionelle Vollständigkeit (Breton 1964) erreichen. Dies bedeutet dann, daß die Mitglieder dieser Gruppe fast alle Leistungen der Aufnahmegesellschaft auch in oder über ihre Subkultur erhalten können.

Binnenintegration vermittelt drei Gebrauchsgüter (Elwert 1982: 721), die vor allem in der ersten Zeit nach der Migration von Bedeutung sind. Selbstbewußtsein, Alltagswissen und die Ausbildung von Pressure-Groups sind »Zinsen« aus dem sozialen und kulturellen Kapital der Migranten und Migrantinnen. Die Existenz von Netzwerken, Organisationen und Gemeinschaften eröffnet den Zugang zum sozialen und ökonomischen Kapital anderer Migranten sowie zu Informationen. Es wäre denkbar, daß eine relativ stark ausgeprägte Binnenintegration die sozialen und symbolischen Bindungen zum Herkunftsland stärkt und damit eine positive Auswirkung hat auf die Intensität und Ausprägung eines transstaatlichen Raumes derselben ethnischen Gruppe. Allerdings kann diese Auswirkung auch in entgegengesetzter Richtung sichtbar werden, daß nämlich bereits bestehende Formen transstaatlicher Räume ihrerseits die Ausprägung von Binnenintegration fördert.

Transstaatliche deutsch-russische Räume

Darunter fallen die legalen Rahmenbedingungen für Rußlanddeutsche und Jüdische Kontingentflüchtlinge. Sie illustrieren die Handlungsspielräume dieser Migrantenkategorien. Die Ausprägung des deutsch-russischen transstaatlichen Raumes wird anhand einiger Beispiele der sozialen, materiellen und kulturellen Infrastruktur deutlich.

Zum legalen Rahmen

Aussiedler

Nach Artikel 116 (1-2) des Grundgesetzes besteht für alle Deutschen das Recht, in Deutschland zu leben.

»(1) Deutscher im Sinne dieses Grundgesetzes ist ..., wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder als Flüchtling oder Vertriebener deutscher Volkszuge-

hörigkeit oder als dessen Ehegatte oder Abkömmling in dem Gebiete des Deutschen Reiches nach dem Stande vom 31. Dezember 1937 Aufnahme gefunden hat.

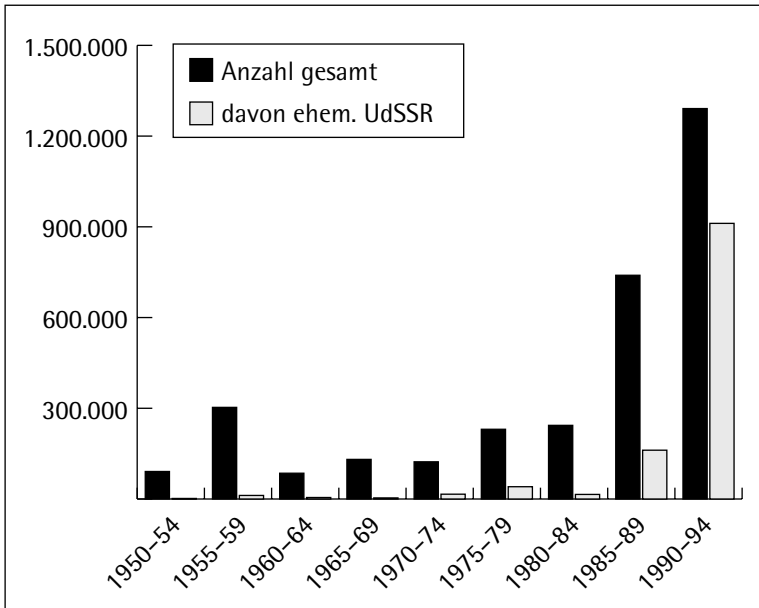
(2) Frühere deutsche Staatsangehörige, denen zwischen dem 30. Januar 1933 und dem 8. Mai 1945 die Staatsangehörigkeit aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen entzogen worden ist, und ihre Abkömmlinge sind auf Antrag wieder einzubürgern. Sie gelten als nicht ausgebürgert, sofern sie nach dem 8. Mai 1945 ihren Wohnsitz in Deutschland genommen haben und nicht einen entgegengesetzten Willen zum Ausdruck gebracht haben.«

Aussiedler und Spätaussiedler sind Deutsche, die aus verschiedensten Gründen in den Staaten Ost- und Ostmitteleuropas gelebt haben und nun nach Deutschland (zurück-)kommen. Insgesamt sind zwischen 1950 und 1998 rund 3,8 Millionen Aussiedler nach Deutschland eingereist, bis 1990 kamen sie fast nur aus Polen. Seitdem kommt die Mehrzahl der jährlichen Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion. Die Zahl der russischsprachigen Aussiedler, der Rußlanddeutschen in Deutschland, lag 1998 bei rund 1,8 Millionen (vgl. Abbildung 6.2 und Abbildung 6.1).

Die Einreiseerlaubnis ist an den Nachweis der deutschen Staatsangehörigkeit oder Volkszugehörigkeit gebunden. Die Nationalität war in den sowjetischen Pässen unter ›Punkt 5‹ angegeben. Allerdings hatten viele Deutsche in der Sowjetunion diesen Punkt gefälscht und sich als russisch ausgegeben, um Diskriminierungen in Beruf und Alltag zu entgehen. Die Nationalität ›deutsch‹ hatte zu Sowjetzeiten nicht weniger negative Folgen als die jüdische.

Für das Aufnahmeverfahren erhalten die Spätaussiedler (bis 1993: ›Aussiedler‹) einen Aufnahmebescheid des Bundesverwaltungsamtes in Köln, der bereits in den Herkunftsländern beantragt werden muß. 1993 wurde mit dem Kriegsfolgenbereinigungsgesetz der Zuzug von Aussiedlern auf den Durchschnitt der Jahre 1991 und 1992, d.h. jährlich 225.000 begrenzt (Dietz/Roll 1998: 18). Seitdem müssen Deutschstämmige aus Osteuropa individuell glaubhaft machen, daß sie wegen ihrer Nationalität benachteiligt sind. Diese Regelung betrifft allerdings nicht die sogenannten Rußlanddeutschen aus der ehemaligen Sowjetunion. Für sie gilt noch die Annahme des Kollektivschicksals (Vorwurf der Kollaboration mit den Nazis und Beschimpfungen als Faschisten). Daher kommen seit 1993 fast ausschließlich ›Rußlanddeut-

Abbildung 6.1: Zahl der in der BRD eingetroffenen Aussiedler und Spätaussiedler



Quelle: Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen 1998: 2-5 und eigene Berechnung

Abbildung 6.2: In die Bundesrepublik eingereiste Aussiedler und Spätaussiedler

Aussiedler	
insgesamt 1950-1998	3.870.818
davon ehem. UdSSR	1.781.743
	45,97 %

Quelle: Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen 1998: 2-5 und eigene Berechnung

sche, vor allem aus Kasachstan und der Russischen Föderation nach Deutschland. Vorher überwogen Polen- und Rumäniendeutsche. Die Zahl der jährlichen Aussiedler hat sich noch einmal verringert, nachdem seit 1996 der Nachweis von Sprachkenntnissen vor der Einreisegenehmigung gefordert wird. Diesen Test, der über das weitere Leben der Einzelnen entscheidet, bestehen 30 % bis 50 % der Ausreisewilligen nicht. Viele erscheinen aus Angst gar nicht erst zum Prüfungstermin.

Die Aufnahme und Verteilung auf die Bundesländer in Deutschland erfolgt über die Flüchtlings-Zugangslager. Nach dem »Königsteiner« Verteilungsschlüssel nimmt Bremen 0,9 bis 0,95 % der jährlichen Aussiedler auf (vgl. Bundesvertriebenengesetz BVFG 8 und Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen 1998: 19). Wird dieser Prozentsatz auf die 1,8 Mio. Rußlanddeutschen in Deutschland hochgerechnet, leben in Bremen rund 17.000 Aussiedler. In den Zugangslagern bekommen die Rußlanddeutschen umgehend die deutsche Staatsangehörigkeit, sie werden daher nicht in der Ausländerstatistik geführt und tauchen nach ihrer Einreise nicht mehr als eigenständige statistische Gruppe auf. Mit der deutschen Staatsangehörigkeit stehen den Aussiedlern alle damit verbundenen Rechte und Sozialleistungen zu. So wird z.B. für die Rente auch im Herkunftsland geleistete Arbeit angerechnet, als seien Beiträge in Deutschland gezahlt worden. Ihnen steht ein Sprachkurs von sechs Monaten und die inzwischen von zwölf auf sechs Monate gekürzte finanzielle Eingliederungshilfe zu. Ferner können sie an beruflichen Eingliederungsprogrammen teilnehmen.

In einer Studie vom März 1996 wurde festgestellt, daß nur noch 60 % der Einreisenden »Deutschstämmige« mit klassischem Aussiedlerstatus (nach BVFG 4) sind. Die »nicht-deutschen« Familienangehörigen (BVFG 7-8) kommen bereits auf 40 %, bei steigender Tendenz (Kosubek 1998: 37). Ihre reale Situation als Immigranten in einem ihnen fremden Land wird durch die offizielle Anerkennung als »Deutsche« lediglich verschleiert.

Bei den Rußlanddeutschen handelt es sich größtenteils um Landbevölkerung aus den sibirischen und asiatischen Teilen der ehemaligen Sowjetunion. Sie hatten kaum Zugang zu den weiterführenden Bildungseinrichtungen. Die deutsche Seite erwartet von den Aussiedlern, daß sie ihre alte Staatsbürgerschaft ablegen. So wird ihnen z.B. die konsularische Vertretung durch die deutsche Botschaft in Rußland

verweigert, solange sie die russische Staatsangehörigkeit nicht abgelegt haben. Dies ist aber mit z.T. enormen Kosten verbunden. Nach den Angaben eines russischen Reisebüros in Delmenhorst fordert Rußland pro Kopf ca. 750 DM und Kazachstan sogar 850 DM – mit steigender Tendenz. Daher behalten viele Aussiedler den alten Paß zunächst. Wird der abgelaufene Paß nicht verlängert, fallen jährlich 100 DM Strafe an (Informationen des Reisebüros »Komet«, Delmenhorst).

Jüdische Kontingentflüchtlinge

Nach der Statistik des Bundesministeriums des Innern betrug die Zahl der jüdischen Kontingentflüchtlinge in Deutschland 1992 rund 35.000 und 1996 65.000 (Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen 1998: 26). »Kontingentflüchtlinge« sind im Rahmen humanitärer Hilfsaktionen aufgenommene Flüchtlinge. Ihnen wird ein dauerhaftes Bleiberecht in der Bundesrepublik Deutschland gewährt, ohne daß sie sich zuvor einem Anerkennungsverfahren unterziehen müssen. Die Bundesrepublik Deutschland hat eine informelle Rate von 5.000 Einreisen pro Jahr festgelegt (Doomernik 1997b: 4). Die Statistik nennt aber einen Zuwachs zwischen 1992 und 1996 um jährlich rund 15.000. Allerdings handelt es sich dabei um eine reine Zugangsstatistik (Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen 1998: 26).

Die jüdischen Kontingentflüchtlinge haben Anspruch auf einen Deutschkurs von sechs Monaten und eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis. In einigen Bundesländern ist diese an ein Reiseverbot geknüpft: Wenn ein jüdischer Flüchtling die Bundesrepublik nach Rußland für länger als 3 Wochen verläßt, verliert er seinen Flüchtlingsstatus in Deutschland, denn damit gilt als nachgewiesen, daß für ihn dort keine Gefahr besteht. In der Realität werden Reisegewohnheiten jedoch wenig kontrolliert. Kontingentflüchtlinge werden in denselben Zugangslagern wie Aussiedler aufgenommen und von dort auf die Bundesländer verteilt. Vor Ort empfangen Sozialarbeiterinnen der jeweiligen Jüdischen Gemeinden die Neuankömmlinge und helfen bei Behördengängen und Wohnungssuche. Im Unterschied zu den Rußlanddeutschen kommen russisch-jüdische Migranten vorwiegend aus Großstädten des europäischen Teils der ehemaligen Sowjetunion und ihrer Nachfolgestaaten. Auch ihr Bildungsstand ist erwartungsgemäß höher als bei Aussiedlern (vgl. Schoeps et al. 1996). Russisch-jüdische

Migranten behalten ihren Paß und bekommen dort einen Sichtvermerk der deutschen Behörde.

Zur sozialen und materiellen Infrastruktur

Die Kreisläufe von Waren, Geld und Dienstleistungen über den deutsch-russischen transstaatlichen Raum sollen hier an den Beispielen des Handels mit Gebrauchtwagen, Büchern, Zeitungen und Lebensmitteln beleuchtet werden. Ebenso werden Dienstleistungsanbieter wie z.B. Reisebüros betrachtet. Informelle ökonomische Aktivitäten sind dabei eher durch Verhaltensregeln innerhalb der sozialen Netzwerke reguliert als durch Gerichte oder die Polizei eines der Länder (Tress 1998: 132). Es wird bei den Betrachtungen in diesem Kapitel keine Unterscheidung zwischen legalen und informellen Tätigkeiten gemacht.

Kleinbusiness

Für das transstaatliche Kleingewerbe zwischen Rußland und Deutschland ist der Gebrauchtwagenhandel das Paradebeispiel. Im Russischen hat sich dafür der Terminus »ein Auto treiben« etabliert (»gonjat' mašinu«). Nach Lovas Angaben beschäftigen sich viele Russen hauptberuflich und vollkommen legal damit (Lova: 7). In Bremen gibt es mehrere »russische« Autohäuser für Gebrauchtwagen. Auf Bestellungen aus Rußland hin werden z. T. ganze Partien von acht Wagen nach Rußland »getrieben«. Nur teure Modelle bringen die Kuriere einzeln. Für selbst angereiste Autokäufer hat sich ein Service entwickelt, der bei den Formalitäten mit den Fahrzeugpapieren hilft und Übernachtungen bei hiesigen russischsprachigen Emigranten für 20 DM pro Nacht vermittelt (zu Beispielen aus Berlin vgl. Doomernik 1997a). Das Gebrauchtwagengeschäft lohnt sich trotz steigender Zoll- und Reisekosten. Ein in Bremen für 2.000 DM gekauftes Auto, für 2.000 DM aus dem Zoll gelöst, kann in Moskau bis zu 8.000 DM bringen. Die russischen Autohändler haben ein eigenes Netz aufgebaut, mit dessen Hilfe die Autos vermittelt und verkauft werden. Ein russischer Student an der Bremer Universität hat beispielsweise an seine E-Mail-Adresse eine Nachricht bekommen, in der ihm ein gutes Honorar angeboten wird, wenn er ein Auto auf seinen Namen kauft und nach

Rußland fährt. Ein Gesetz der Russischen Föderation erlaubt seit einigen Jahren allen Russen, die länger als ein halbes Jahr in Deutschland leben, ein Auto fast zollfrei nach Rußland zu bringen und dort legal zu verkaufen. Seitdem werden in Deutschland lebende Russen gesucht, die bereit sind, auf ihren Namen ein Auto zu kaufen. Der Briefschreiber »Šchurik« hatte die Adresse über das Studierendenverzeichnis der Uni Bremen im Internet gefunden und alle E-Mail-Adressen mit russischen Nachnamen angeschrieben.

Russische Geschäfte und Büros

Es gibt in Bremen drei »Russische Geschäfte«. Ihr Sortiment reicht von Lebensmitteln über Souvenirs zu Literatur und Video. An Lebensmitteln sind vor allem solche interessant, die im deutschen Angebot fehlen: Soda, Buchweizengrütze, Mayonnaise nach russischem Rezept, russisches Bier, Kvas (das russische Nationalgetränk, eine Art Malzbier), diverse Limonaden, der besonders scharfe russische Senf, Gebäck und Süßigkeiten. Hier gibt es ein breites Angebot an russischsprachiger Literatur und Videofilmen. Dabei handelt es sich nicht nur um russische Literatur, sondern ebenso um russische Übersetzungen. Die russischen Geschäfte BAJKAL, ODESSA und ROSSIJA haben erst in den letzten drei Jahren aufgemacht. Bevor diese Geschäfte in Bremen gegründet wurden, hatten die russischen Migranten und Migrantinnen ein anderes Verhältnis zu Lebensmitteln aus der Heimat. Zu Geburtstagen konnte russischer Senf oder Lebkuchen große Freude machen. Es war aber offensichtlich nicht nur das Russisch-Traditionelle an diesen Produkten, was den Wert ausmachte, sondern auch ihre Unerreichbarkeit. Durch ihren Verkauf in Bremen haben die Produkte zumindest für die jüngere Generation diesen Reiz als Geschenk verloren. Vom Bestehen dieser russischen Geschäfte in Bremen wußten alle drei Interviewten. Sie nutzen diese aber nur selten und wenn, dann meist um Bücher oder Videos zu kaufen, sehr selten für Süßigkeiten. Meine beiden Interviewpartnerinnen sagten, Nostalgie nach russischen Produkten hätten sie nicht. Solche typisch russischen Lebensmittel würden sie nicht kaufen. Sehr wohl aber ihre Elterngeneration. Das einzige, was Lova in Deutschland fehlt, ist israelisches oder libanesisches Essen. Ähnliches fand er in Bremen in türkischen und arabischen Läden. Der Konsum von russischen Lebensmitteln zeigt die symbolische Bindung der älteren Migranten und Migrantinnen

zum Herkunftsland. Allerdings spielt hier auch ein Rolle, daß Sprachkenntnisse die Voraussetzung sind für einen Überblick über das deutsche Lebensmittelangebot.

In Bremen befindet sich ein Lager für russische Lebensmittel, in dem täglich große Mengen an Waren ein- und ausgehen. Nach Lovas Kenntnis ist es das einzige Lager dieser Art in Deutschland. Geleitet wird es von einem russischen Juden und einem Rußlanddeutschen. Alle Mitarbeiter kommen aus der ehemaligen Sowjetunion. Der Höchstlohn für die z.T. illegal Arbeitenden beträgt 15 DM pro Stunde. Die Waren kommen aus Holland, Österreich, der Ukraine, aus Rußland stammen nur wenige. Ein Zeichen von Tauschbeziehungen innerhalb eines russisch-deutsch-österreichischen Raumes ist die Existenz einer Fabrik in Österreich, die Lebensmittel nach russischen Rezepten und mit russischen Etiketten herstellt. Diese werden in Deutschland über die russischen Geschäfte verkauft. In Deutschland selbst weiß Lova von einer Fabrik, die Wurst nach russischen Rezepten herstellt.

Wie türkische und polnische gibt es in Bremen auch »russische Reisebüros«. In Bremen sind es nach verschiedenen Angaben zwei oder drei – allesamt Filialen einer deutschen Reise-GmbH. In Delmenhorst bei Bremen eröffnete Anfang 1999 eine litauische Aussiedlerin ein privates Reisebüro. Das Angebot reicht von Flug- und Bustickets in alle großen Städte der ehemaligen Sowjetunion, Hilfe bei Visaangelegenheiten über einen Paketservice bis hin zu Hilfestellungen bei deutschen Formularen, bei Paßverlängerungen und beim Ablegen der früheren Staatsangehörigkeit. Außerdem werden hier Karten für russische Kulturveranstaltungen verkauft.

Ein Kontaktklub im Zentrum vermittelt deutsch-russische Bekanntschaften. Dieses Vermittlungsbüro verbindet soziale Beziehungen mit Lebensplanung.

»(Der Kontaktklub hat) einfach in der Zeitung eine Anzeige aufgegeben. Es kommen Menschen, die junge russische Frauen kennen lernen wollen. Ja. Und außerdem gibt es hier in Bremen noch eine andere Bekanntschaften-Vermittlung. ... Einige Deutsche wollen unbedingt osteuropäische Frauen kennen lernen. Darauf sind die fixiert. Und auch russische Frauen (melden sich), die hierher kommen wollen. Also von dort kommen irgendwelche Angebote über Bekannte, oder sie wohnen hier« (Marina: 2).

Mit einer erstaunlichen Nüchternheit erzählen russisch-jüdische Frauen in Bremen von ihren Bekannten in Rußland, die hier einen Mann finden wollen. Der Wunsch, um jeden Preis nach Deutschland zu kommen, wird nicht verurteilt, sondern unterstützt. Oft geht es dabei um Familienzusammenführung. Wenn z.B. ein Familienmitglied in Bremen lebt und die Eltern, Kinder oder Geschwister wegen ›mangelnder‹ jüdischer oder deutscher Ehepartner nicht nachkommen können. In Deutschland lebende alleinstehende Immigranten und Immigrantinnen bekommen früher oder später solche Angebote. Auf diese Weise kann die Emigration einzelner auch das Leben und die Zukunftspläne der Zurückgebliebenen verändern. Der Austausch von Personen vermittelt sich im Gegensatz zur Arbeitsmigration nicht nur über Arbeitsbeziehungen, sondern auch im privaten Bereich.

Zeitungen

In Deutschland erscheint eine Reihe russischsprachiger Zeitungen und Zeitschriften. Auch werden hier Publikationen aus der Russischen Föderation vertrieben. Das Verlangen nach Informationen aus der Heimat verweist auf das Bestreben der Migranten und Migrantinnen, symbolische Bindungen an das Herkunftsland aufrechtzuerhalten. Medien sind daher wichtige Bestandteile Transstaatlicher Räume (vgl. Kamcili/Heinemann, Kap. 4 in diesem Band). Die weitverbreitete russische Wochenzeitung »Argumente und Fakten« mit ihrer Beilage »Wir in Deutschland« wird in Rußland erstellt und in Deutschland gedruckt. Das Angebot an Zeitungen und Zeitschriften reicht von hier vertriebenen, aber in der Russischen Föderation gedruckten Zeitungen (etwa fünf) über in Deutschland herausgegebene russisch-jüdische (mindestens fünf) bis hin zu rußlanddeutschen Zeitungen (über zwölf). Sie sind nicht alle frei am Kiosk erhältlich, viele werden lediglich an Abonnenten verschickt.

Nach ihrem Inhalt unterschieden, decken die Zeitungen und Zeitschriften alle denkbaren Varianten ab. Da gibt es die Boulevardzeitungen aus Rußland, die keine speziellen Beiträge für die Emigranten in Deutschland enthalten und Zeitungen aus Deutschland, die auf den Bereich der Unterhaltung beschränkt bleiben und nur wenig Berichte aus Deutschland oder Rußland bringen. Zeitungen aus Deutschland, die sich den Belangen der Emigranten und Emigrantinnen widmen, schalten hin und wieder oder auch prinzipiell deutsche *und* russische

Artikel (Isoplan 1999: 12). In mehreren deutschen Städten gibt es eigene russische Wochen- oder Monatszeitungen, die über Veranstaltungen informieren und vor allem Werbung und Anzeigen schalten. In Bremen gibt es seit einigen Monaten zwei russische Zeitungen dieser Art, die beide bisher unentgeltlich an Abonnenten verteilt werden. Die eine erreicht nach eigenen Angaben auf diese Weise 8.000 Leser und Leserinnen. Ein journalistisches Profil ist dabei nicht erkennbar, da die bisherigen Ausgaben zu 95 % aus Reklame bestanden.

Die Verbreitung der in der Russischen Föderation gedruckten Tages- und Wochenzeitungen gibt Aufschluß darüber, wie intensiv sich die Emigranten immer noch mit den Geschehnissen im Herkunftsland beschäftigen. Es handelt sich dabei nach meiner Information vor allem um die ältere Generation, die nach eigenen Angaben »von Rußland lebt«. Nach ihrer Ankunft in Deutschland kauften sie so schnell wie möglich eine Antennenschüssel, um die beiden großen russischen Sender ORT und NTV zu empfangen. Das Programm wird miteinander besprochen, Videoaufnahmen herumgereicht. Kein Ereignis entgeht den Emigranten. Durch die Lektüre ausschließlich russischer Zeitungen nehmen einige Emigranten und Emigrantinnen weiterhin an der russischen Meinungsbildung teil (und sind ihr »ausgesetzt«).

Seit Anfang 1998 arbeitet im kommunalen Fernsehen »Offener Kanal Bremen« die russische Sendung »Bremetschka«, die alle zwei Wochen 45 Minuten über Ereignisse in der russischsprachigen Emigrantengemeinschaft berichtet.

Obwohl in dieser Arbeit nur die erste Generation betrachtet wird, fällt der scharfe Unterschied zwischen den älteren und den jüngeren Migranten auf. Die jungen Migrantinnen und Migranten haben kaum »aktives« Interesse an den Entwicklungen im Herkunftsland. Von meinen Interviewpartnern hat nur Marina Interesse an Zeitungen bekundet, und das nur an jüdischen und deutschen. Ansonsten werden Nachrichten eher »passiv«, das heißt zufällig, über Bekannte, das Fernsehen oder Internet erfahren. Lova:

»Ich habe einfach aufgehört zu beobachten. Ich weiß, daß da [in Rußland] Chaos ist, daß das niemals enden wird, welche Form es da annimmt ... Ich weiß, daß da der Antisemitismus anscheinend freie Hand hat und sonst noch was ... im Grunde verhalte ich mich dazu philosophisch: Na und? ... so. Über Israel erfahre ich vor allem aus den Nachrichten« (Lova: 5).

Kulturelle Infrastruktur

Hier geht es um die kulturellen Praktiken und symbolischen Vorstellungen. Bei persönlichen Festen und Traditionen und öffentlichen Veranstaltungen zeigten sich vor allem verschiedene Einstellungen zwischen den Generationen. Dagegen konnten keine großen Unterschiede zwischen den rußlanddeutschen und den russisch-jüdischen Migranten festgestellt werden.

Feste und Traditionen

Innerhalb der russischsprachigen Migrantengruppe werden Geburtstage, Feiertage und Jubiläen sehr einheitlich auf ›traditionell sowjetische Weise‹ gefeiert. Während in Deutschland, bei Katholiken und Protestanten Weihnachten das wichtigste Familienfest ist, versammeln sich die Immigranten und Immigrantinnen aus der ehemaligen Sowjetunion – unabhängig von ihrer Religion – an Silvester im Familienkreis.

Ein Merkmal des *jungen* transstaatlichen Raumes ist der kulturelle Synkretismus. Geburtstagsfeiern in der Familie werden nach sowjetischer Tradition durchgeführt. »Nach Standard«, wie alle meine Interviewpartner unabhängig voneinander und mehr oder weniger enttäuscht sagten. Die Feiertradition war in der Sowjetunion einheitlich. Von der rußlanddeutschen Festtafel in Kazachstan bis zur russisch-jüdischen Tafel in Sankt Petersburg standen fast die gleichen Speisen auf den Tischen, wurde dieselbe Etikette eingehalten: eine große Tafel mit bestimmten standardisierten Salaten und warmen Gerichten. Die Geladenen brachten Toasts auf das Geburtstagskind aus, es wurde gegessen und getrunken, vielleicht am Ende noch gesungen oder getanzt. Diese erstaunliche Ähnlichkeit trotz enormer geographischer Entfernungen innerhalb der ehemaligen Sowjetunion nahmen die Jugendlichen erst in der Emigration wahr. Darauf hin haben sich diese Traditionen langsam gelockert und werden z.T. als festgefahren und langweilig abgelehnt. Lena erlebte es als befreiend, einen Geburtstag »als Party« zu feiern, jeden Gast etwas zu Essen mitbringen zu lassen und sich selbst keinen Streß zu machen – eine gewisse Akkulturation an deutsche Jugendsitten. Bestimmte Traditionen, wie das Essen und die Toasts auf das Geburtstagskind werden jedoch beibehalten.

Im Familienkreis fordert die ältere Generation die Befolgung der Tradition aus dem Herkunftsland – sei sie nun sowjetisch-jüdisch oder sowjetisch-deutsch. Deutlich wird die Bedeutung der Kultur des Herkunftslandes bei einem Abend der älteren Generation der Emigranten. Ein Einblick in einen solchen Abend: Bei einem 50. Hochzeitstag ist der Tisch mit russischen Salaten und verschiedenen alkoholischen Getränken bedeckt. Westeuropäische Lebensmittel werden ohne viel Federlesen auf russische Art konsumiert: da wird der Sherry zum Vodka, der Lachs zum roten Fisch. Ein vorsichtiger Versuch, die westliche Tradition des Aperitifs an Hand des Sherry einzuführen scheitert an mangelndem Interesse. Nach dem Essen gibt es unweigerlich Sahnetorte zum Tee. Das Gespräch kreist um die Ereignisse in der Russischen Föderation, die Sendungen der russischen TV-Sender, Neuigkeiten aus der russischsprachigen Gemeinde in Bremen und Erinnerungen an das Leben in Rußland. Es sind nur wenige Äußerlichkeiten, die darauf hinweisen, daß sich die Leute in Deutschland und nicht in Rußland treffen: der Blick auf den Busfahrplan, die Getränkemarken, die Rauhfaser tapeten, der Hinweis auf die Lärmempfindlichkeit der Nachbarn. Das meiste aber läßt einen anderen Aufenthaltsort vermuten: vom Besteck bis zum Geschirrhandtuch, von den Gesprächen bis zu den Umgangsformen ist der russisch-sowjetische Stil beibehalten. An solchen Abenden wird gezeigt, welche Stellung man im Herkunftsland hatte. Bei und auf dem Tisch wird versucht zu beweisen, daß sich auch in Deutschland daran nichts geändert hat. Der soziale Standard, wie er in Rußland vorherrschte, wird hier aufrecht erhalten. Solche Feste sind eine Möglichkeit, die eigene Position in der russischen Gruppe in Deutschland zu festigen. Anerkennung findet das, was den symbolischen Standards und Bindungen entspricht, was trotz Emigration ›russisch geblieben‹ ist.

Kulturveranstaltungen

Die Organisation von Kulturveranstaltungen für die russischsprachigen Immigranten und Immigrantinnen in Bremen umfaßt Konzerte mit bekannten Schauspielern, Einpersonenstücke und Lesungen. Die Kunstschaffenden reisen dabei in einer Tournee durch die ganze Bundesrepublik. Die Jüdischen Gemeinden bilden einen wichtigen Konzentrationspunkt der russischsprachigen Migranten: hier sind Räumlichkeiten und Kommunikationsmöglichkeiten, hier werden Veranstal-

tungen organisiert und Informationen ausgetauscht. Der Gemeindebrief ist ein wichtiger Informationskanal. Ansonsten gibt es in Bremen ein Bürgerzentrum, das solche oder ähnliche Veranstaltungen durchführt. An die nicht-russische Öffentlichkeit dringen Veranstaltungshinweise nur zufällig. Ankündigungen werden in den russischsprachigen Zeitungen veröffentlicht. An zahlungsbereitem Publikum mangelt es nicht: Die russische Popgröße Alla Pugačova trat im Februar 1999 in der Stadthalle bei Preisen ab 80 DM vor vollem Saal auf.

In Bremen gibt es mindestens zwei russische Diskotheken. Sie wurden explizit als »russische Diskos« eröffnet.

»Musik spielen die manchmal russische ... nicht-russische Musik spielen sie nach russischem Geschmack. Das heißt was Russen gewöhnt sind: vielleicht seltener Techno, mehr Disco ... Es kommen da Russen hin, treffen sich ... von 16 an, jünger lassen sie nicht rein. Von 16 bis 30 oder so ... das mittlere Alter ist 20. Vielleicht jünger ... Ja. Alle kennen sich gegenseitig, man kommt in Gruppen, in festen Gruppen ... Es kommt vor, daß Türken reinkommen, selten; manchmal Deutsche, noch seltener ...« (Lova: 6).

Die Existenz der russischen Diskotheken beleuchtet das Bedürfnis der jungen Migrantengeneration, sich innerhalb ihrer Sprachgruppe zu treffen. Es ist die gemeinsame russische Muttersprache und sowjetische Sozialisation, die hier Unterschiede im sozialen Status und hinsichtlich der Nationalität in den Hintergrund treten lassen. Das wäre ein Ansatzpunkt für ein gemeinsames Netzwerk und die Teilnahme an *einem* deutsch-russischen transstaatlichen Raum.

Lebensprojekte

Auf der von mir vorgelegten schematisierten Weltkarte verorteten sich die Interviewten stets *zwischen* Deutschland und dem Herkunftsland. Während Lova seine Position genau in der Mitte zwischen Belorussland, Israel und Deutschland angab, sah sich Marina am Rande Deutschlands. Besonders interessant war zu sehen, wie Lena ihre Position einzeichnete. Mit den Worten »Gott-sei-Dank bin ich schon hier« positionierte sie sich knapp *neben* Deutschland. Während die Entscheidung Lovas aus seinem unsicheren Aufenthaltsstatus in Deutschland verständlich wird, sind die Einschätzungen von Marina und Lena

trotz ihrer formal gelungenen beruflichen und sozialen Integration auf ein Gefühl des Ausgeschlossenseins zurückzuführen. Dies steht im Gegensatz zu ihrer Zukunftsplanung, welche die Interviewpartner ausschließlich in Deutschland sehen. Wo es aber sinnvoll und möglich scheint, transstaatlich zu arbeiten, wird das angestrebt.

Lova will in seinem Beruf als Ingenieur arbeiten, dessen Ausübung sich seiner Meinung nach in Rußland, Israel und Deutschland nicht unterscheidet. Transstaatliche, interkulturelle Kenntnisse und Fähigkeiten schreibt er sich nicht zu und sieht darin auch keine besonderen Vorteile. Marina will mit Immigranten arbeiten – »aber nicht nur mit russischen«. Sie ist sicher, daß sie als ehemalige Immigrantin »den Neuen« eine gute Hilfe geben kann und deren Bedürfnisse versteht. Lena sieht ihre Zukunft in Deutschland. Durch eine Arbeit würde sie gerne den Kontakt zwischen Kirgisien und Deutschland verbessern – durch die Tätigkeit in einer chemischen Firma zum Beispiel. Verbindungen in die Herkunftsländer, die ihr dabei behilflich sein könnten, hat sie jedoch ihrer Einschätzung nach nicht. Keiner von den dreien hat engen Kontakt zu zurückgelassenen Freunden. Sie erwähnten lediglich einige Telefongespräche oder Briefe im Jahr. Sie unterhalten also kaum intensive transstaatliche soziale Beziehungen. Sie sahen darin bisher nichts, was es aufrecht zu erhalten lohnte. Sie kamen erst im Laufe des Interviews auf den Gedanken, daß sie über symbolische Beziehungen verfügen, die es ihnen auch heute noch erleichtern würden, Kontakte in ihren Herkunftsländern zu knüpfen. Sie sehen eher ihr »Nicht-Deutsch-Sein« und nicht ihr »Besonders-Sein«.

Zwischenresümee

- Bisher zeichnet sich ein transstaatlicher Raum im Bereich des Kleingewerbes ab. Sowohl der Gebrauchtwagenhandel und Reisebüros als auch der Handel mit russischen Spezialitäten sind mit ihren kontinuierlichen grenzüberschreitenden Beziehungen Beispiele hierfür.
- Während der Gebrauchtwagenhandel und einige Angebote der Reisebüros sich an den materiellen Bedürfnissen der in Rußland lebenden (zurückgebliebenen) Menschen orientieren, versorgen die russischen Geschäfte symbolische Bedürfnisse der Emigranten und Emigrantinnen und stärken damit die symbolischen Bindungen ans Herkunftsland.

- Die ältere Generation hat ein größeres Interesse an den Vorgängen im Herkunftsland als die jüngere, was sich beispielhaft an der Zeitungslektüre zeigt. Dieses Interesse ist Ausdruck der symbolischen Bindung, die sie zum Herkunftsland aufrecht erhalten. Die jüngere Generation dagegen hält lediglich lose private Kontakte.
- Das Festhalten an Traditionen ersetzt in der älteren Generation z. T. die Integration in das deutsche kulturelle Leben.
- Die jüngere Generation greift Elemente der neuen, westlichen Kultur in Deutschland auf und nimmt nur im Familienkreis an früheren Traditionen teil.
- Die Lebensprojekte sind auf Deutschland gerichtet.

An den Zukunftsperspektiven der jungen Migranten und Migrantinnen werden zwei Konsequenzen für den transstaatlichen Raum Deutschland–Rußland deutlich. Zum einen sind die sozialen Bindungen ins Herkunftsland so schwach ausgeprägt, daß sie keine Grundlage für eine berufliche Zukunft bilden können. Andererseits ist aber ein Interesse vorhanden, die Beziehungen zwischen den jeweils betroffenen Ländern durch die eigene Arbeit zu intensivieren. Da es sich hier um die erste Immigrantengeneration handelt, kann ein Grund für die vorsichtige Formulierung von transstaatlichen Plänen daran liegen, daß für grenzüberschreitend vernetzte Arbeit in der russischsprachigen Migrantengruppe noch relativ wenig Vorbilder existieren. Daß eine transstaatliche Arbeit aber angestrebt wird, könnte ein Hinweis darauf sein, daß sich der deutsch-russische transstaatliche Raum im Aufbau befindet.

In den hier angeschnittenen Bereichen des transstaatlichen Raumes ist ein Unterschied zwischen rußlanddeutschen und russisch-jüdischen Migranten kaum auszumachen. Offensichtlich ist der Unterschied zwischen älteren und jüngeren Migranten. Obwohl es sich bei beiden erwähnten Altersgruppen um die erste Immigrantengeneration handelt.

Der transstaatliche Raum von rußlanddeutschen wie von russisch-jüdischen Migranten ist ähnlich schwach ausgeprägt. Scharfe Grenzen zwischen den beiden Gruppen sind nicht erkennbar. Ist nun auch die Binnenintegration dieser beiden Gruppen ähnlich und schwach ausgebildet oder zeigen sich hier Unterschiede?

Kontakt und Netzwerke

Rußlanddeutsche und russische Juden haben mit ihren jeweiligen sozialen Netzen unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Deutlich wird dies anhand der durch Binnenintegration vermittelten ›Gebrauchsgüter‹ Selbstbewußtsein und Alltagswissen. Selbstbewußtsein und Alltagswissen sind ›positive‹ Zinsen aus sozialem und kulturellem Kapital, die über Beziehungen der Migranten untereinander vermittelt werden. Die konzeptuell ebenfalls hierunter fallenden Pressure-Groups, also die organisierte Interessenvertretung, wurden im Rahmen dieser Arbeit nur am Rande betrachtet.

Jüdische Emigranten und Emigrantinnen haben sofort nach ihrer Ausreiseerlaubnis Kontakt zu der deutschen Jüdischen Gemeinde aufnehmen können. Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen in den Jüdischen Gemeinden vor Ort kümmern sich dann um Empfang, bürokratische Gänge und Wohnungssuche (vgl. Doomernik 1997a). Das Netz von institutionellen Bindungen, das die Migranten hier empfängt, zeigt sich noch *vor* der tatsächlichen Ausreise, stellt damit seine Tragfähigkeit unter Beweis. »Unser jüdisches System« (Marina: 2) bildet eine zusätzliche Sicherheit neben den Verbindungen zu den bereits in Deutschland lebenden Bekannten.

Ein Merkmal einer sehr ausgeprägten Binnenintegration ist die Parallelität zur Aufnahmegesellschaft in Bereichen der beruflichen Möglichkeiten und des Informationsaustausches. So drückte Marina z. B. die Sorge aus, daß die russischen Juden eher in die jüdische Gemeinde, als in die deutsche Gesellschaft integriert würden:

»... das ist einer der großen Fehler der Jüdischen Gemeinden, daß sie den russischsprachigen Leuten nicht helfen, den Juden, sich in Deutschland zu integrieren. Sie versuchen, die zum Glauben zu ziehen, zu ihren Traditionen« (Marina: 2).

Die rußlanddeutsche Lena bedauerte, daß ihr zu Beginn in Deutschland jeglicher Kontakt fehlte. Im Übergangslager wurde nicht auf dieses Kommunikations- und Austauschbedürfnis eingegangen. Später machte sie ein Programm zum Berufswiedereinstieg mit. Auch hier hatte sie den Eindruck, daß die Organisatoren sich nicht wirklich darum bemühten, ihr einen Praktikumsplatz zu besorgen. Letztendlich

fand sie über eine russische Bekannte eine Stelle, bei der sie bis heute hin und wieder arbeitet. Das Gefühl, auf sich selbst gestellt zu sein, keine kompetenten Ansprechpartner zu haben, die bei alltäglichen oder beruflichen Entscheidungen helfen würden, machte ihr schwer zu schaffen.

Soziales und kulturelles Kapital: positiv und negativ

Die Immigranten können über ihre Gruppe bestimmte Leistungen beziehen. Die Erfahrungen, die sie persönlich mit der Binnenintegration gemacht haben und welchen Nutzen sie daraus ziehen konnten, sind sehr verschieden.

Zu ›Leistungen‹ befragt, die man über die russisch-jüdische Gemeinschaft beziehen kann, antwortete Marina:

»Also, das was es hier gibt, ist eine ganze Industrie in dieser Angelegenheit. Es gibt Friseure, einige professionell, andere schneiden einfach Haare. Zahnärzte – Russen, die hier arbeiten oder ein Praktikum machen, und wenn die Leute davon erfahren, versuchen sie zu ihnen zu gehen, zu den russisch-sprechenden, zu den ›eigenen Leuten‹. Einige Kosmetiker gibt es hier, einen Orthopäden, Masseure ... Einfach: zu ihnen kommen Leute nach Hause und da machen sie das. Also nicht offiziell. Musiklehrer und dann Lehrer, die Nachhilfe geben: Englisch, Deutsch, ich weiß nicht. ... Aber das ist alles nicht offiziell« (Marina: 2).

Daß die russisch-jüdischen Migranten und Migrantinnen zu ihren ›Migrationskollegen‹ gehen, ist eine Frage der Sprachkenntnisse und teilweise der geringeren Kosten. Immer spielt dabei aber auch die Reziprozität innerhalb der Migrantengruppe eine Rolle. Ein Beispiel für eine – über die Familienkreise ausgeweitete – generalisierte Reziprozität ist die gegenseitige (hier ökonomische) Unterstützung, die eine spätere Gegenleistung zur Folge haben wird. Lova nennt die Renovierungen von Wohnungen als eine wichtige Verdienstmöglichkeit. Viele der Immigranten möchten oder müssen ihre Wohnung vor dem Einzug renovieren. Über die hiesigen Bekannten werden ›Spezialisten‹ angeheuert. So wie Lova sind das junge Männer, die nach kurzer Einarbeitung als »Renovierer« Geld verdienen. Das kulturelle Kapital in Form von diffuser Solidarität liegt hier in der Vermittlung von Jobs, aber

auch von Bekanntschaften. Lova hat bisher ausschließlich für jüdische Immigranten gearbeitet. Es handelt sich hier um ein Tauschgeschäft. Die diffuse Solidarität innerhalb der russisch-jüdischen Gruppe schützt die niedrigen Preise dieser informellen Schwarzarbeits-Ökonomie.

Hingegen werden von der rußlanddeutschen Lena und ihrer Familie ausschließlich deutsch-deutsche Dienstleistungen wie Friseur, Masseur etc. in Anspruch genommen. Sie zeigte sich sogar erstaunt über das Bestehen solcher alternativer Möglichkeiten in der russischsprachigen Bevölkerungsgruppe. Diese Unkenntnis und das dahinter liegende Desinteresse an dem russischen Netzwerk erklärt sich aus ihrer persönlichen Erfahrung mit den sozialen Beziehungen in der russischsprachigen Migrantengruppe. Zum Thema der Leistungen, die von früheren Immigranten und Immigrantinnen den Neuankömmlingen angeboten werden, erzählte Lena von russischsprachigen Immigranten, die als Vertreter deutscher Firmen für Staubsauger, Bettwäsche oder auch Medikamente werben. Diese nutzen die Orientierungslosigkeit der Immigranten aus, die sich weder im Angebot, noch in den hier üblichen Preisen auskennen. Die symbolische Bindung, welche die gemeinsame Muttersprache für die Vertreter bedeutet, wird hier für die Konsumenten im negativen Sinne genutzt. So kommt es, daß Lena folgende Geschichte als Beispiel für Dienstleistungen aus dem russischsprachigen Netzwerk berichtet:

»Meine Freundin hat mir erzählt: Guck mal, was ich für ein schönes Topfset habe. Sie sagt, die sparen sehr gut Energie ... und daß, wenn Du dieses Set gekauft hast, daß Dir das fürs ganze Leben reicht. ... Und das hat ihre Großmutter ihr auf so eine Reklame hin gekauft (über Katalog oder Vertreter) für dreieinhalb Tausend als Hochzeitsgeschenk. Ich habe das Set angeschaut und habe gesagt: Jana, meine Mutter hat in diesen Tagen genau so eins gekauft in einem Geschäft, für zweihundert siebenzig Mark. ... stell Dir das vor! ... Deshalb, solche Dienstleistungen ... ich versuche, die nicht in Anspruch zu nehmen. ...« (Lena: 3).

Hier muß die Einschränkung gemacht werden, daß diese Vertreter wahrscheinlich ebenso russisch-jüdische Immigranten aufsuchen. Es könnte sein, daß diese aber durch die sofortige Einbindung in die russisch-jüdische Gemeinschaft sich sehr viel schneller orientieren und

daher nicht so leicht auf überbeuerte Angebote hereinfallen. Informationen und Alltagshilfen sind die Zinsen, die den vernetzten Teilnehmern durch das im lokalen Netzwerk gebundene kulturelle Kapital zur Verfügung stehen. Erlebnisse dieser Art hindern Lena daran, innerhalb der russischsprachigen Bevölkerungsgruppe nach Unterstützung, Rat oder Freundschaft zu suchen und damit die Tausch- und Informationsmöglichkeiten dieser Gruppe zu nutzen.

Zwischenresümee

Die Erfahrungen der von mir interviewten russisch-jüdischen Immigranten und Immigrantinnen lässt sich wie folgt zusammenfassen.

- Es besteht eine starke Binnenintegration innerhalb der russisch-jüdischen Migrantengruppe mit einem Zugang zum internationalen, deutschen bzw. Bremer jüdischen Netzwerk.
- Die russisch-jüdischen Gesprächspartner sind fest in das russischsprachige Netz und dessen Institutionen eingebunden. Sie kennen sich in dem Netz gut aus und wissen, welche Leistungen dort angeboten oder gesucht werden.
- Sie nehmen einzelne Leistungen aus diesem Netz in Anspruch und stellen andererseits ihre eigenen Fähigkeiten den anderen ›Teilnehmern‹ zur Verfügung.
- Das Netz der russisch-jüdischen Gemeinschaft wird von beiden Gesprächspartnern positiv beschrieben. Dennoch sehen sie es kritisch und äußern Bedenken, diese Binnenintegration erschwere ihnen die Integration in die deutsche Gesellschaft.

Meine rußlanddeutsche Gesprächspartnerin hat ganz andere Erfahrungen gemacht und ihr Verhältnis zu solchen Netzen ist daher ein entgegengesetztes. Von ihr werden die innerhalb der russischsprachigen Gemeinschaft angebotenen Dienstleistungen sehr negativ bewertet, an der Grenze zur Kriminalität.

- Es gibt nach meiner Beobachtung keine explizit rußlanddeutsche Binnenintegration in Bremen. Die Netzwerke beschränken sich auf Familienangehörige und Freunde.

- Die vom russisch-jüdischen Netz angebotenen Leistungen kennt sie nicht im einzelnen.
- Sie nimmt weder Dienste in Anspruch, noch bietet sie selber welche an. Im Gegenteil: sie versucht, sich und ihre Familie aus der russischsprachigen »Migrantengemeinschaft« heraus zu halten, da die Zugehörigkeit zu letzterer von der Mehrheitsgesellschaft isoliere.
- Sie sieht das russischsprachige Netzwerk vor allem als negativ für die Integration an.

Es sticht ins Auge, daß die beiden russisch-jüdischen Gesprächspartner in ein starkes lokales Netz sozialer und ökonomischer Beziehungen eingebunden sind. Hieraus beziehen sie Leistungen und stellen ihre eigenen Fähigkeiten zu Verfügung. Für sie ist der »jüdische Saft«, in dem sie schwimmen (Lova: 4), z. T. ausschließlicher Arbeitsplatz und Bekanntenkreis. Grundlage dieses Austausches ist nicht die *persönliche* Bekanntschaft, sondern die *Zugehörigkeit zur Gruppe* der russischsprachigen Immigranten und Immigrantinnen in Bremen. Die Rußlanddeutschen verfügen nicht über ein so stark gebundenes informelles geschweige denn institutionelles soziales und kulturelles Kapital. Während russisch-jüdische Netzwerke über starke institutionalisierte Beziehungen in Form von – häufig lediglich formell – an die Jüdischen Gemeinden angegliederten Unterorganisationen verfügen, sind rußlanddeutsche Netzwerke weitgehend auf informelle Beziehungen beschränkt.

In welchen Bereichen kann nun von einer gemeinsamen Binnenintegration gesprochen werden? Das informelle soziale Kapital des russisch-jüdischen transstaatlichen Raumes steht prinzipiell ebenso den Rußlanddeutschen zur Verfügung, eventuell sogar deutschen Deutschen, die Russisch sprechen, da die Gruppenzugehörigkeit vor allem über die russische Sprache definiert ist. Einige russische Studierende aber auch Deutsche sind in russisch-jüdische Netzwerke in Bremen einbezogen. Dies wurde jedoch nur über persönliche Bekanntschaft und Teilnahme an russisch-jüdischen Veranstaltungen möglich. Was die *informelle* soziale Infrastruktur angeht, kann man also theoretisch von *einem* potentiell *allen* offenstehenden deutsch-russischen Raum ausgehen. Dieser ist aber fast ausschließlich russisch-jüdisch geprägt und wird von Rußlanddeutschen kaum wahrgenommen.

Schlußbetrachtung

In Bremen existiert lediglich ein sehr schwach ausgeprägter deutsch-russischer transstaatlicher Raum. Der rußlanddeutsche Raum involviert nur wenige Migranten und besteht fast ausschließlich aus Familiennetzwerken. Der russisch-jüdische transstaatliche Raum erfaßt dagegen sehr viele Immigranten und verfügt neben informellen auch über institutionalisierte Bindungen.

Unter den russischen Juden finden wir durchaus eine transstaatliche Gemeinschaft, die auf der Tradition der jüdischen Diaspora aufbaut. Hier sind gleichzeitig die Merkmale der ersten beiden Kategorien vertreten: Es bestehen sowohl institutionalisierte Beziehungen zwischen Organisationen und Einzelpersonen, als auch Formen von verwandtschaftlicher bzw. fokussierter Solidarität und Beziehungen, wie es für Formen transstaatlicher Kleingruppen und transstaatlicher Netzwerke in Kreisläufen typisch ist. Der rußlanddeutsche transstaatliche Raum befindet sich auf dem Übergang von der ersten zur zweiten Form: Er besteht aus kleinen Netzwerken transnationaler Reziprozität und Solidarität, die auf Familiennetzwerken basieren. Erst im Anfang begriffen sind Formen transstaatlicher zirkulärer Netzwerke, z.B. im Geschäftsbereich.

Die Schwäche des deutsch-russischen transstaatlichen Raumes ist um so erstaunlicher, als sowohl die rußlanddeutschen wie auch die russisch-jüdischen Migranten über relativ gute Reisemöglichkeiten verfügen. Der hohe Preis der Lossagung von der alten Staatsangehörigkeit führt dazu, daß viele ihre alten Pässe behalten und visafrei ins Herkunftsland reisen können. Daß Reisen dennoch nicht in höherer Zahl unternommen werden, ist daher ein Zeichen schwacher sozialer Bindungen. Dies ist verständlich, da beide Migrantenkategorien, vor allem aber die Rußlanddeutschen in ganzen Familien- oder Dorfzusammenhängen ausreisen.

Ein Einfluß der Binnenintegration auf die Intensität von transstaatlichen Räumen konnte in dieser Betrachtung nicht beobachtet werden. Während die russisch-jüdische Binnenintegration in Bremen sowohl in institutionalisierter als auch in informeller Form stark ausgeprägt ist, vernetzen sich die Rußlanddeutschen lediglich über informelle Bekanntenkreise. Dieser Unterschied hat sich in Bezug auf den deutsch-russischen transstaatlichen Raum nicht gezeigt: Sowohl der russisch-

jüdische, als auch der rußlanddeutsche transstaatliche Raum sind schwach ausgeprägt.

Es kann folgender Umkehrschluß gezogen werden. Die starke Ausprägung der Jüdischen Gemeinde in Bremen als ein mehrdimensionaler transstaatlicher Raum im Rahmen einer globalen Diaspora hat das Entstehen einer russisch-jüdischen Binnenintegration gefördert. Durch die transstaatliche Orientierung, wie sie für die jüdische Diaspora grundlegend ist, ist ein Beispiel gesetzt für den Erhalt transstaatlicher Bindungen auch außerhalb Israels. Die russisch-jüdischen Immigranten und Immigrantinnen konnten sich in Bremen weiterhin auch mit ihrem Herkunftsland identifizieren, ohne dadurch ihre Zugehörigkeit zu der Jüdischen Weltgemeinde in Frage zu stellen. Rußlanddeutsche befinden sich nach der Immigration dagegen in einer völlig anderen Ausgangssituation.

Diesen Unterschied möchte ich an Hand von zwei Punkten illustrieren, die mögliche Erklärungen für die verschieden starke Ausprägung der Binnenintegrationen bieten. Das ist erstens die Konfrontation der persönlichen Vorstellungen der Migranten und Migrantinnen mit den realen Problemen der Immigration und der Umgang mit dieser Realität. Dabei spielt eine wichtige Rolle, auf welche institutionellen oder informellen Kapitalien sich die Migranten und Migrantinnen in Deutschland stützen können. Zweitens stehen die Immigranten unter dem Druck, ›beweisen‹ zu müssen, daß sie ›zu Recht‹ Aufnahme gefunden haben. Dieser Druck wird bewußt oder unbewußt von Seiten der deutschen Gesellschaft ausgeübt und meist ebenfalls unreflektiert von dem Immigranten empfunden.

1. Wie wird die eigene Situation in Deutschland gesehen, wie steht die Realität hier zu den früheren Vorstellungen? Welches institutionelle und informelle Kapital steht den Migranten und Migrantinnen hier zur Verfügung?

Die jüdischen Immigranten waren sich vor der Ausreise bewußt, daß sie in ein ihnen noch *fremdes* Land reisen, in dem sie ihren Platz erst werden finden müssen. Die Schwierigkeiten der Emigration (z. B. Fremdheit und Gefahr der Vereinsamung) sind ihnen zu einem Teil bekannt gewesen. Hierzu trägt auch die Geschichte des jüdischen Volkes und die Traditionen der jüdischen Diaspora bei. Täuschungen über die Realität in Deutschland und die Schwierigkeiten der Integration

beschränken sich vor allem auf die Schwierigkeit des Spracherwerbs. Da die jüdischen Immigranten akzeptieren, daß sie in Deutschland fremd sind, können sie sich als Fremde solidarisieren und ein Netzwerk gegenseitiger Hilfe ausbauen. In der Jüdischen Gemeinde werden die symbolischen Bindungen zum Herkunftsland aufrechterhalten. Sowohl durch russische Kulturveranstaltungen als auch als Treffpunkt. Es ist zu erwähnen, daß der Jüdischen Gemeinde an sich bereits eine transstaatliche Idee innewohnt. Die Zerstreuung der Angehörigen der jüdischen Religion und die Ausrichtung dieser weltweiten Gemeinden auf Israel als Zentrum bilden eine enge symbolische Bindung zwischen den einzelnen jüdischen Gemeinden.

Die Jüdische Gemeinde bildet einen Ort, an dem sich die Immigranten und Immigrantinnen in ihrer Identität als *Migranten* treffen können. In dieser Umgebung können die Probleme der Emigration besprochen werden, können Traditionen aus dem Herkunftsland bewahrt und Kontakte aufrecht erhalten werden. Dies bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, daß die Migranten eine emotionale Bindung zum Judentum haben oder aufbauen. Häufig hat die Gemeinde als Treffpunkt eine rein instrumentelle Bedeutung (vgl. Tress 1998). Durch die Kontaktaufnahme bereits vor ihrer Ausreise zu einer deutschen Institution, der deutschen Jüdischen Gemeinde, wird der Grundstein gelegt für die spätere Gruppensolidarität. Das institutionelle und informelle soziale Kapital steht allen offen. Die jahrhundertealte Tradition der Diaspora hat ein System von Auffangmechanismen für neue Immigranten und Immigrantinnen entwickelt. Für sie ist also die Situation der Orientierungslosigkeit, des Verlorenenseins und der Unkenntnis deutscher Verhältnisse zu keiner Zeit so unsicher wie für rußlanddeutsche Immigranten.

Die Rußlanddeutschen hingegen geraten nach der Immigration in ein Vakuum von sozialen und symbolischen Bindungen, was meist als ›Identitätskrise‹ beschrieben wird. In der Sowjetunion als Deutsche diskriminiert, haben sie das Gefühl verinnerlicht, Deutsche zu sein (vgl. Dietz/Roll 1998; Ködderitzsch 1997). Sie gingen deshalb davon aus, in Deutschland unter ihresgleichen leben zu können, ohne Ausgrenzung. Hier angekommen, stellte sich jedoch heraus, daß sie von den ›deutschen Deutschen‹ im täglichen Leben keineswegs selbstverständlich als Deutsche aufgenommen werden. Die Lebensweisen haben sich in den Jahrzehnten und z.T. Jahrhunderten der getrennten

Entwicklung ausdifferenziert. So kommt es, daß sich die Rußlanddeutschen in Sprache und Verhaltensweisen von den deutschen Deutschen z. T. stark unterscheiden.

Gerade wegen ihres ›Deutsch-Seins‹ werden die Probleme von der Außenwelt nicht ausreichend wahrgenommen. Der Realität entspricht, daß sich Aussiedler in Deutschland ebenso in einem für sie fremden Land wiederfinden, wie andere Immigranten aus diesen Ländern. Zu der Nichtbeachtung ihrer Probleme von offizieller Seite kommt das Fehlen sowohl an institutionellen als auch an informellen Beziehungen, die den Rußlanddeutschen institutionalisiertes soziales und kulturelles Kapital offenlegen könnten. Die Mittel für die Arbeit mit Aussiedlern werden jedoch trotz weiterer Zuwanderungen immer wieder gekürzt.

Lena beschrieb, wie die Unsicherheit der Zukunft vor allem deshalb so schwer auf ihnen lastete, weil diese Angst nicht ausgesprochen werden konnte – oder durfte.

»Die Eltern hatten natürlich auch ihre Probleme, ihre eigenen Ängste: wie sie hier ..., überhaupt: können sie oder nicht ... werden sie die Sprache lernen oder nicht ... was mit der Arbeit wird. Was bei uns schlecht war, daß wir das nicht anerkannt, und nicht darüber gesprochen haben in der Familie ...« (Lena: 7).

2. Wie *begründen* die Migranten und Migrantinnen, daß sie der deutschen Aufenthaltsgenehmigung *würdig* sind?

Beide der hier betrachteten Bevölkerungsgruppen erlebten vor ihrer Emigration in ihrem Herkunftsland Diskriminierung und Ausgrenzung. Während vor allem die älteren jüdischen Emigranten dennoch eine positive Bindung zu ihrem Herkunftsland behalten, Kontakte und diese Kultur bewußt pflegen, brechen Rußlanddeutsche den Kontakt häufig ganz ab. Das bedeutet die Ablehnung eines ganzen Lebensabschnittes und kann zu »Selbthaß« führen, in dem die früher gelebte Kultur vollkommen abgelehnt und verleugnet wird. Damit hängt meines Erachtens auch die geringe Intensität des ausgebildeten transstaatlichen Raumes zusammen. Woher kommt nun dieser Abbruch der Beziehungen zum Herkunftsland? Aus meinen Beobachtungen folgere ich, daß die Immigranten und Immigrantinnen ihre Anwesenheit im aufnehmenden Land in irgendeiner Form ›rechtfertigen‹ müssen. Beide

Gruppen werden von der BRD aufgenommen, weil sie jeweils über eine bestimmte Eigenschaft verfügen: Die Rußlanddeutschen sind deutsch, die Juden sind jüdisch und dürfen deswegen, als Flüchtlinge bis zu einem gewissen jährlichen Kontingent in die BRD einreisen. Diese Eigenschaften müssen nachgewiesen werden – bürokratisch vor der Einreiseerlaubnis, moralisch im alltäglichen Leben in Deutschland. Nach meinen Beobachtungen erwartet die deutsche Gesellschaft von den Immigranten und Immigrantinnen eine Rechtfertigung ihrer Anwesenheit: Die Rußlanddeutschen müssen beweisen, daß sie Deutsche sind, die jüdischen Immigranten, daß sie ihre Religion wichtig nehmen (vgl. Westphal 1999).

Die jüdischen Immigranten fanden in den deutschen jüdischen Gemeinden eine Institution, in die sie sich relativ leicht eingliedern können. Hier haben sie die Möglichkeit, ihre Immigration zu rechtfertigen. Wenn sie Veranstaltungen in den Jüdischen Gemeindehäusern besuchen, hat dies aber nicht immer einen religiösen Hintergrund. Sie können – territorial *in* der Gemeinde – eine Veranstaltung besuchen, die weniger mit der jüdischen Religion als mit der russisch-sowjetischen Kultur zu tun hat, wie etwa das Gastspiel eines russischen Schauspielers.

Die Rußlanddeutschen müssen ihr ›Deutsch-Sein‹ beweisen, um ihre Immigration zu rechtfertigen. Das äußert sich z.T. bereits vor der Einreise, wenn sich Aussiedler taufen lassen, »sicherlich um den Erwartungshaltungen der Einheimischen und der Behörden zu genügen, sowie um die Chance auf soziale und politische Anerkennung als Aussiedler zu erhöhen« (Westphal 1999: 136). Für diese Rechtfertigung haben sie nicht nur viel mehr kritische Beobachter als die jüdischen Immigranten und Immigrantinnen. Die Beobachter sind auch weniger solidarisch gestimmt. Für eine Solidarisierung untereinander fehlt den Rußlanddeutschen die Legitimität. Sie sind nun Deutsche unter Deutschen in Deutschland und haben damit jegliche Sonderstellung eigentlich verloren. Daß sie sich durch ihre Herkunft doch von den deutschen Deutschen unterscheiden, wird von offizieller Seite ignoriert. Würden sich die Rußlanddeutschen nun auf ihre *Besonderheit* berufen und dadurch solidarisieren, besteht für sie die Gefahr, die Rechtfertigung ihrer Immigration zu verlieren. Diese Solidarisierung wäre aber wiederum Grundlage für den Aufbau stärkerer Netzwerke, Organisationen und Gemeinschaften.